

Guntershausen: Geschichte der Herrengasse

1938/39 erreichte die Maul- und Klauenseuche den Hinterthurgau und sorgte für Angst und Schrecken

Alfons Kressbach

Vor langer Zeit gab es in Guntershausen einen Ortsteil, welcher auch in Protokollen mit Herrengasse benannt war. Unlängst fragte mich ein befreundetes Paar nach dem Hintergrund der Namensgebung. Nur vage konnte ich die Frage beantworten und musste auf später vertrösten. Ingsbeim vertiefte ich mich in die Thematik.

Die Herrengasse war das so genannte «Filet-Stück» des Dorfes Guntershausen und gleichsam der alte Dorfkern. Mehr als ein Dutzend Bauernbetriebe säumten die Gasse. Die Behausungen waren teilweise zusammengebaut oder eng verschachtelt. Die Mehrheit waren Kleinbauern mit Nebenerwerb in der dazumal blühenden Stickerei. Die wenige Milch wurde im Kessel in die Käseerei getragen, andere, welche mehr erwirtschaften konnten, buckelten das wertvolle Gut mit der Rückentanse. Nur wenige karrten mit dem Hüttenwagen vor. In der Regel sass mehr hungrige Mäuler um den Esstisch als Kühlein in den dunklen Ställen waren. Doch Fleiss und Genügsamkeit begründeten einen kleinen Wohlstand, man konnte überleben. Die Grösse des lebenden Inventars, die Fläche des Kulturlandes und das was man am Trocken hatte, war massgeblich für das Ansehen, respektive für die soziale Hackordnung.

Die Miststöcke waren durchwegs der Strasse zugewandt. Die Bezeichnung Strasse ist schon etwas hoch gegriffen, vielmehr war es ein besserer Fahrweg und entsprach nicht den heutigen Vorstellungen. Bei Gewittern oder Regenzeit floss eine leicht definierbare Brühe aus den Deponien die Gasse herunter und das Gemenge fand Unterschlupf in der Lützelalm. Nach heutigen Wertungen ein Horror.

Die Verflechtungen

Jede Medaille hat eine Kehrseite. Was nun folgt ist die bessere Sicht. An diesem Strassenzug wohnten die Honorationen des Dorfes, alle jene, welche etwas zu gebieten hatten, die Herren. Samt und sonders trugen sie althergebrachte Namen und erfreuten sich eines besonderen Bürgerrechts. Anfangen möchte ich mit Ortsvorsteher Konrad Ramsperger, dessen einziges Kind als achtbare Wirtin im «Frohsinn» wirkte. Auf weitere Namensnennungen wird aus rechtlichen Gründen verzichtet.

Der Präsident der Bürgergemeinde, der Gemeindegutsverwalter und das

Oberhaupt der Bürgerkorporation residierten ebenfalls an der gleichen Strasse. Die vorerwähnte Korporation ist eine veredelte Ausgabe und hat Anrecht auf Gemeindegüter. (Creme de la creme.)

Der Gemeindegutsverwalter und Steuereinzüger gehörte auch in dieses Segment. Die Nachfahren hatten noch lange den Zunamen: S'Weibels. Ebenfalls zum erlauchten Kreis gehörten der Chef der Wasser-Korporation und der Brunnenmeister. Der Strassenmeister, zuständig für den Unterhalt der gemeindeeigenen Wege sei auch genannt. Nicht unerwähnt bleiben soll der Gemeinde-Zuchstierhalter. Heute würde man es mit Deckstation für Rinder benennen. Alle bislang genannten Amtsinhaber waren eben Träger althergebrachten Namen und im Besitze des besseren Bürgerrechts. Sorgsam hüteten sie ihre Pfunde. Das änderte erst später, als durch Einheirat oder Adoptionen Verschiebungen zustande kamen.

Da war einmal eine Besonderheit. Ein kinderloses Bürgerpaar nahm einen jungen Mann an Kindes statt, mit allen Rechten und Pflichten, die Erbfolge inbegriffen. Doch den angestrebten Bürger-Status erhielt er nicht, angeblich weil der Mann die Rekrutenschule bereits absolviert hatte. So blieben er und seine Nachfahren zuständig in Ettenhausen, eines typischen Guntershauser Namens zum Trotz.

Beinahe wäre mir die Nennung weiterer Ämter entgangen. Der Abdecker, im gleichen Quartier wohnhaft, war zuständig für die Vergrabung von verendeten Tieren und Schlachtabfällen. Meistens geschah dies in seinem Wiesengrunde, ein paar Steinwürfe von der Quellfassung im «Süssler» entfernt.

Eher skeptisch stand man auf kommenden Elektrizität gegenüber und überliess die Initiative einem «Hergekommenen». Später, als die Neuerung sich durchgesetzt hatte, kam das Präsidium auch in berufene Hände.

Der Posten des Feldmausers, von der Ortskommission bestimmt, war nicht ortsgelunden. Es handelte sich wohl um eine wichtige Funktion, war aber im wahrsten Sinne des Wortes eine niedere Tätigkeit.

Die Abgeltung für die «Untergrundarbeit» erhielt der Mauser auf Grund der präsentierten (Mäuse)-Schwänze. Der Letzte der Gilde kam meines Wissens noch aus Eschlikon.

Zur Sicherheit der Bewohner vor Gesindel und allfälligen Brandausbrüchen hatte die Obrigkeit einen Nachtwächter verpflichtet. Den Dienst versah er mit Laterne, Signalhorn und Hellebarde. Viele Jahre hing die Waffe im Sitzungszimmer des Schulhauses. Wo sie sich heute befindet kann ich nicht sagen.

Bei Häufung von soviel Kompetenzen war die Gasse zum Ort der Herren ge-

worden. Die Herrengasse! Es liess sich einigermaßen gut leben, wenn man artig kuschte und die Hierarchien beachtete. Das ist meine Version über die Bezeichnung. Anspruch auf ein Dogma erhebe ich nicht.

Die Seuche

Wenn wir schon in der Vergangenheit nesteln, noch ein paar weitere Detail. Im strengen Winter 1938/39 suchte ein Seuchenzug den Hinterthurgau und die nahen sanktgallischen Gebiete heim. Es handelte sich um die Maul- und Klauenseuche. Eine Tierkrankheit, von den Leuten gefürchtet wie Pest und Cholera. Nur Klauentiere wurden davon befallen.

Am östlichen Ende des Strassenzuges trat die Krankheit zuerst auf. Der Bauer mutmasste, dass der starke Ostwind die Erreger in den Stall geblasen habe (?). Bekannt war auch, dass er sich in etlichen Handelsställen im hinteren Kantonsteil aufgehalten hatte zwecks Zukauf von Kühen. Auch der Meldepflicht über die Erkrankung der Tiere soll er nicht sofort nachgekommen sein, wohl aus Unkenntnis der Symptome. Mit speziellen Seuchenaufsuchern wurden die befallenen Tiere abtransportiert, geschlachtet und vernichtet. In dramatischer Folge trat das Unheil in sieben weiteren Ställen auf. Wegen der Vielzahl der Erkrankungen kam die Order vom Kantons Tierarzt, die Erkrankten sind durchzuseuchen. An Mäulern und Klauen bildeten sich riesige Blasen und Schaum trat aus dem Schlunde. Die Befallenen magerten ab und ein Teil überlebte nicht. In Hinterhöfen wurden Gruben ausgehoben und die verstorbenen Tiere mit Kalk überdeckt und vergraben. Dies ganz unbürokratisch und mit obrigkeitlichem Segen.

Glücklicherweise hat man das Übel mit gezielter Prophylaxe heute fest im Griff.

Das ganze Quartier kam unter Quarantäne, die Zugänge waren abgesperrt und bewaffnete Wachen davorgestellt. Streunendes Getier fiel kurzerhand dem Schiessbefehl zum Opfer. Die Bewohner durften zur Aussenwelt keinen direkten Kontakt mehr haben und die Kinder, oh Schreck, waren von der Schule verbannt.

Doch ein Eingesperrter, jung und lebensfreudig, fand hin und wieder ein Schlupfloch und konnte so weiterhin menschliche Kontakte pflegen.

Die erzwungene Abgeschlossenheit schmiedete die Betroffenen zu einer Gemeinschaft. Gegenseitig half man sich bei der Desinfektion der Gebäulichkeiten. Gar Jauchegruben und Miststöcke mussten mit Chlorkalk neutralisiert werden. Alles hat bekanntlich ein Ende. Nach langen Wochen der Isolierung fielen die Umzäunungen und die Herrengasse ward mit neuem Leben erfüllt, und blühte förmlich auf!

Neuer Zeitgeist

Die Neuzeit hielt auch Einzug im sparsamen Thurgauer Dorf: Die Gasse bekam in den Fünfzigerjahren einen Ausbau, verbunden mit Entwässerung und einem staubfreien Strassenbelag. Die Firma Wellauer fuhr mit modernem Maschinenpark auf. Die entstandene Prachtsstrasse stieg einzelnen Anwohner wohl zu Kopfe. In einer denkwürdigen Gemeindeversammlung kam folgende Bittstellung aus deren Kreisen: «Die Bezeichnung Herrengasse sei nicht mehr zeitgemäss, ja geradezu diskriminierend und eine neue Namensgebung dränge sich auf». Der Antrag fand Zustimmung und die liebevolle Örtlichkeit wurde fortan Tuttwilerstrasse benannt. Beileibe nichts gegen Tuttwil! Aber was für eine banale Bezeichnung gegenüber vorher. Ich setzte grosse Hoffnung in die massgeblichen Kreise, dass die Initiative für Rückbenennung zum alten Namen, aus ihren Reihen kommen wird. Geld für eine Beschilderung wäre bestimmt vorhanden.

Mehrmals sehr heiss

Innerhalb von gut hundert Jahren hatte der rote Hahn in den engen Häuserzeilen mehrmals zugeschlagen. Laut Wissen von J. E. legte ein Grossbrand 1861 mehrere Firste in Schutt und Asche. Ein Geschädigter zog aus und erbaute 1891 an der Hauptstrasse das stattliche Bauernhaus Nr. 57. 1966 brannte



Haus im Vollbrand.

ein Wohnhaus mit grosser Scheune nieder. Mit knapper Not konnte sich die grosse Familie in Sicherheit bringen und die Viehhabe losgebunden werden. Die Ermittlungen des kantonalen Branderkennungsdienstes ergaben vorsätzliche Brandstiftung. Ein Schuldiger ward ermittelt und durch Einweisung in eine Heilstätte aus dem Verkehr gezogen.

Drei Jahre später beunruhigte wiederum ein mysteriöses Brandunglück die Dorfbewohner. Es betraf wieder ein Haus mit Scheune und war neben der ersten Brandstätte gestanden. Die Ursache konnte nie mit Bestimmtheit geklärt werden. Dank mutigem Einsatz gelang es dem Bauern, in letzter Sekunde die Tiere zu retten, er zog sich aber gravierende Brandverletzungen im Gesicht und an den Armen zu. Für den mutigen Retter war es in der Folge schlimm. Er, sonst immer piekfein herausgeputzt, konnte sich wochenlang nicht mehr rasieren und musste aus ästhetischen Gründen auf die Männerchorreise verzichten. Doch Spass beiseite. Die meiste Habe war verbrannt oder zumindest angekohlt und nur mit Mühe hatten die Kinder im Obergeschoss aus dem Inferno entronnen können. Die Familie stand vor dem Nichts, war ruiniert.

Zusätzliches Leid hatte die Mutter zu bewältigen. Von einer nahestehenden Person erhielt sie regelmässig Goldvreneli, gedacht als Wegzeherung in einer möglichen Notlage. Die Leute waren eben auch nicht auf Rosen gebettet. Noch während der Feuersbrunst fand jemand im Nachttischli des Elternzimmers

einen Lederbeutel und eine Frevlerhand krallte nach den Goldstücken. Wen schaudert es nicht ob derartiger Niedertracht. Vielleicht weilt dieser «Jemand» noch unter uns und wird, so Gott es will, von später Reue zermürbt.

Ein neues Wohnhaus entstand gleichenorts. Die Landwirtschaft, ohnehin nicht rentabel, wurde aufgegeben und der Vater fand Anstellung im örtlichen Baugeschäft. Die Kinderschar ist ausgezogen. Heute ist die Mutter allein. Sie geniesst den friedlichen, beinahe schwehlosen Lebensabend, hat grosse Freude an Haus und Garten, über alles aber hängt sie an ihrer heimeligen Stube, wo sie die Kulisse des Haselberges stetig vor Augen hat. Ende gut, alles gut.

So haben verschiedene Ereignisse Auswirkungen auf das Antlitz der romantischen Gasse gehabt. Die einmal geschlossene Baulinie bestand nicht mehr. Landwirtschaftliche Betriebe entstanden keine mehr, oder waren umfunktioniert worden.

Dafür sind grosse bäuerliche Siedlungen, der Waldhof Richtung Tuttwil, der Riethof und der Rebenhof hervorgegangen. Das Bauerngut beim Weiher Tännikon ist auch eine Folge der Ausdehnungen, nebenbei vermerkt. Sie verkörpern die Stossrichtung der zeitgemässen Landwirtschaft. Moderne Behausungen füllen die Lücken und beliebte Wohngelegheiten haben sich daraus ergeben.

Ich bin guter Hoffnung, das gemachte Versprechen meinen Fragestellern gegenüber eingelöst zu haben.



Haus mit Miststock.



Dorfbrunnen 1851.